

D. Johann Schröders
PHARMACOPOEIA UNIVERSALIS,

das ist:

Allgemeiner Medicinisch-Chimischer

Arbney-Schatz

Nebst

D. Friedrich Hoffmanns darüber verfassten

Herzlichen Anmerkungen

Dritter Theil,

worinnen

die Kräuter und Gewächs-

nebst

der Thier-Lehre,

durch

Bereitung und Gebrauch der aus dem Regno Vegetabili & animali herkommenden Stücke,

nach

der Meynung und Anweisung der neuesten und besten Autorum

sowohl nach der

Salenischen als Chimischen Art beschrieben;

In auserlesenster Wahl und Ordnung gefunden werden:

So,

daß es sowohl einem Medico und Apotheker

als auch in

Material-Handlungen

zur Erkennung guter Waaren ersprießliche Dienste thut;

Vierdte Auflage

gegen die vorhergehenden Editionen um ein grosses vermehret, und von vielen Fehlern gesäubert und verbessert.

Nebst einer allgemeinen Apotheker-Tar,

wie auch vollständigen Registern über das ganze Werck.

Nürnberg,

ben Johann Adam Stein und Gabriel Nicolaus Raspe. 1748.

mer vom Halse und Füßen, wenn sie weich und voller Schweiß ist.

Sie wärmet, erweicht, tauget vor Zerstörungen, Verrenkungen und dergleichen, (wenn man sie mit Essig, Del, oder Wein überschläget) verbrennet man sie, so wärmet und trocknet sie; ist scharff, beissend, zertheilet, tauget in feuchten, weichen Geschwulsten, Geschwären, verhütet die Auswachsungen, bringet die Geschwäre zur Heilung, und heilet die Fisteln und verschworne Ohren.

Wenn man diese Wolle den Kindern an den Hals hänget, so zahnen sie leichter.

5. Das Unschlitt (wenn mans in rothen Wein giebet) stillt das Bluten, den Bauchfluß, und die rothe Ruhr, heilet das Bauchgrimmen (in Elystieren.)

6. Die Lungen (wie auch anderer Thiere fleischlichte Ingeweide, lindern, wo mans auf den Kopf leget, den Schmerzen, und die Hitze, und mildern die wilden Geister. Dahero gebraucht man selbe in der Tobsucht sehr oft, wie auch im Wachen.

7. Das warme Netz, tauget vor die Colic-Schmerzen, wenn mans überleget.

(Hier sollte man auch der Milch gedencken, als welche in innern Geschwären sehr gut ist, besonders aber in der rothen Ruhr.)

8. Der Roth kühlet, trocknet, eröffnet, zertheilet, tauget deswegen sehr wohl in der Gelbsucht, wenn man ihn mit Petersilgen gebrauchet. Aeußerlich tauget er in der Geschwulst des Milches, Hünereugen, Warzen, Haut-Geschwulsten. Nuzet auch viel in verbrannten Schäden, (wenn man ihn zerpulvert und in den Brand streuet.)

9. Der Harn (von einem schwarzen Schaafe) treibet das Wasser zwischen Haut und Fleisch aus, dergleichen verrichtet er, wenn man ihn destilliret. Dos. ʒv. vj.

10. Die Blase (mit der Geiß-Blasen) tauget, wenn man sie verbrennet, vor die, die gezwungen harnen müssen.

11. Der Kopff und Füsse, von einem verschnittenen Hammel taugen, wo mans in Wasser kochet, in der Schwindsucht und Contractur (in einem Bade.)

N. Man bereitet ein Wunderthätiges Elystier aus dessen Haupte, den Durchlauff zu stopfen, also:

Rec. Ein Schaafe-Kopff, der in der Mitten von einander gespaltet, (die Zunge und Gehirn muß man ausnehmen,) dieses kochet man im gemeinen Brunnen-Wasser so lange, biß daß alles Fleisch von den Knochen abfällt. Die Brühe colire man, und in dieselbe thue des Krauts von Johannis-Kraut Mij.

Der Wurzel von Tormentill ʒj. oder ʒiij. Laß dieses 4. Stunden in warmer Aschen stehen, colire es und thue darzu

Böcken-Unschlitt ʒj. Mache davon ein Elystier.

N. Man kan auch in der Brühe Wegtritt, Edelschellkraut, Sanickel 2c. kochen.

12. Die Läuse sollen Wunder verrichten in dem umlauffenden Zipperlein, wenn man 9. davon einnimmet.

Die bereitete Stücke.

Das Pflaster von einer Widder-Haut tauget in Brüchen und Weinbrüchen.

XXXII. Ranunculus viridis.

Ranunculus calami (von den Schilff-Röhren, in denen er sich aufhält,) also genannt. Dryophytes. Laubfrosch. Une grenouille. The little Green Earth-Frog. Een groene Riek-Vorsch, ofte Loof-Vorsch.

Ist eine Art von Erd-Fröschen, etwas kleiner, denn die andern, grün, und hält sich in Hecken und rauhen Dertern auf.

In Apothecken hat man 1. den Frosch selbst, 2. das Geblüte.

Die Kräfte.

1. Der wilde Frosch kommet der Kräfte halber mit dem Wasser-Frosch überein, wenn man dessen Asche in die Wunden streuet, soll selbe das Bluten alsbalden stillen. Arn. Weickhard. in Thesauro.

Wenn man dieses im Ofen gedörrten Frosches in Muttermilch, und zwar so viel als eine Messers Spitze voll, einem Kinde giebet, (doch müssen die Kinder noch keine andere Speise genossen haben,) so präserviret er vor der schweren Noth.

2. Das Blut wird insonderheit wieder bekommenen Liebes-Franck gelobet.

Etliche bereiten auch aus der Leber und dem Herzen der Laub-Frösche, wenn sie solche zu Pulver getrocknet, ein Pulver wider die schwere Noth. Ich habe aber noch nicht allemal gleich gute Wirkung und Hülffe gesehen, ob gleich dieselben, so es verkaufen, grosse Wunder davon machen, vielleicht nur darnum, daß es desto theurer angebracht werde. Welches doch wider die Christliche Liebe laufft.

XXXIII. Rhinoceros.

Ῥινόκερος, Rhinocer, Nashorn. Le Rhinoceros. Rhinoceros. A Beast With one Horn on his Snout. Rhinocer, Beest in Egypten, die eenen Horn in de Neuse heeft.

Ist ein Thier, so groß als ein Stier, und gleichet schier einem Schweine, hat vorn ein einiges Horn, welches schwarz ist, sich spalten läset, einer Ellen lang, vorn zugespitzt, schier wie ein Ochsen-Horn, dicht und nicht hohl.

Weilen die bisherigen Zeichnungen so wohl als die Beschreibungen vom Nashorn bey denen Autoribus so ungleich und veränderlich sind; ganz kühlich aber eine sehr accurate Abbildung und

und umständliche Beschreibung eines solchen Thiers, so man männlichen und weiblichen Geschlechts, das erste Ao. 1739. und das andere 1741. in London gesehen, von einem Englischen Medico D. Parson an den Ritter Martin Folkes, Präsidenten der Königl. Englischen Gesellschaft der Wissenschaften, eingeschicket worden, darauf man sich zu verlassen hat: So haben wir einen Extract von der in unsere Deutsche Sprache wohl getroffenen Übersetzung bey diesem Articul mittheilen, und zugleich auch die Figur dieses Thiers beyfügen wollen. Die Beschreibung lautet also:

Der Ritter Humfried Cole, Vorsteher der Factoren zu Patna in Bengala verschaffte dieses Nashorn noch jung, und sandte es durch den Capitain Aeron, in dem Schiff Lyel nach London, woselbst es den 1. Junii angekommen. Das Nashorn wurde den 15. eben dieses Monats, in die Adlerstrasse am rothen Löwenplatz gebracht, und diejenigen, so es warteten, sagten, daß es von der Zeit an, da man es gefangen bis zu seiner Ankunfft in Engeland, 1000. Pfund Sterlings Unkosten gemacht. Es wurde allhier mit Reis, Zucker und Heu gefüttert. Von dem ersten fraß es 7. Pfund nebst ungefehr 3. Pfund Zucker, welche mit einander vermischt wurden. So viel aber fraß es alle Tage, so daß 3. Mahlzeiten daraus gemacht wurden, und ungefehr einen Bund Heu, in einer Woche, außer derjenigen grünen Waar von mancherley Art, so man ihm öftters brachte, und die ihm angenehmer zu seyn schiene, als sein trockenes Futter. Es soff auch sehr viel Wassers auf einmal, und war dazumal, wie mich der Wärter berichtet, zwey Jahr alt.

Es schiene von sehr stiller Art zu seyn: dann es ließe sich überall am Leib angreifen; wann es aber geschlagen wird, oder hungrig ist, so wird es sehr zornig; doch läßt es sich in beeden Fällen durch Darreichung des Futters besänftigen. Im Zorn laufft es herum, springet dabey unglaublich hoch, und rennet mit dem Kopff, ob es gleich noch so plump aussiehet, mit großer Wuth und Hurtigkeit gegen die Wände. Dieses habe ich öftters gesehen, sonderlich aber des Morgens, ehe ihm noch sein Reis und Zucker gegeben worden: und daher glaube ich, daß es ein sehr unbändiges wildes Thier seye, wie auch, daß es viel geschwinder lauffe, als daß ihm ein Mensch zu Fuß sollte entkommen können. Was seine Größe anbelanget, so war es nicht höher als eine junge Kuh aber sehr breit und dick. Sein Kopff ist nach Proportion sehr groß, und der hintere Theil desselben, so zu nächst an denen Ohren, in Ansehung des übrigen Gesichtes außerordentlich hoch: dieses aber ist sehr platt, sencket sich gegen die Mitte auf einmal, und erhebt sich hernach wieder, jedoch etwas weniger, gegen das Horn zu. Das Horn stehet auf der Nase des Thieres gleich als auf einem Hügel. Ich habe das Gebein eines solchen Kopffes in Herrn Hanns Sloane Museo gesehen, und an selbigem erhebt sich der Theil, auf welchem das Horn stehet, als ein stumpfer Keel, der sich in die Höle des untern Theiles des Horns schicket.

Dieses ist sehr hart und vest, und hat keine Höle oder Kern, wie die Hörner anderer vierfüßiger Thiere. Das Horn dieses jungen Thieres erhebt sich, von seinem rauhen Grund an, nicht über einen Zoll hoch, oben ist es schwarz und glatt, wie die Ochsen-Hörner, unten aber rauh; es wächst ruckwärts, nicht aber aufrecht, und dieses zeigt sich ganz deutlich so wohl an denen verschiedenen Hörnern alter Nashörner, so ich gesehen, als auch an dem gegenwärtigen. Dann der Abstand von dem Grund dieses Horns bis zu seiner Spitze, ist hinten kaum ein Drittheil so lang als vornen, und dabey hat es eine gekrümmte Richtung; halten wir aber die Größe dieses Thiers gegen die Größe seines Horns, so können wir uns mit gutem Recht einbilden, daß dieselbige Creatur, so eines dieser grossen Hörner getragen hat, dergleichen ich gesehen, ein Thier von erstaunender Größe und Stärke gewesen seyn müsse; daher es dann auch gar nicht zu wundern, wann solches auf keine Weise kan gebändigt werden.

Die Seiten seiner Unterkiefer stehen weit von einander, indem sie gegen den untern Rand zu schrege auswärts lauffen, hinten bey dem Nascken aber mit ihrem Rand sich ebenfalls auswärts drehen; und dieses ist die Ursache, daß sein Kopf natürlicher Weise breit aussiehet.

Der Theil, so sich von dem vordern Theil des Horns, bis an die obere Lippe erstrecket, kan die Nase genannt werden, er ist sehr groß und hat unten gegen die Naslöcher zu eine Art einer Kreiß-Linie: dieser ganze Theil ist voller Runzeln, so vornen quer über ihn hin, und nach denen Seiten zu, gegen die Augen lauffen.

Die Nasenlöcher stehen sehr niedrig und mit dem Rachen in einer Richtung, sind auch nicht über einen Zoll weit von selbigem entfernt. Sehen wir aber das Thier von vornen an, so scheint die ganze Nase, von der Spitze des Horns bis unten an die untere Lippe, wie eine Glocke geformet zu seyn, nemlich oben schmal, und unten breit.

Seine untere Lippe siehet, wie bey einem Ochsen, aus, die obere aber gleichet mehr der Oberlippe eines Pferdes. Es bedienet sich dieser, gleichwie das Pferd, das Heu von der Krauffe, oder das Gras auf dem Boden zusammen zu lesen; doch ist dabey dieser Unterschied zu bemerken, daß das Nashorn vermögend seye, selbige über sechs Zoll lang auszustrecken und zuzuspitzen, ja auch um einen Stock oder Finger zu legen und solchen erst damit zu halten, so daß sie, in Ansehung dieser Verrichtung, mit dem Rüssel eines Elephanten einige Aehnlichkeit hat.

Was die Zunge des Nashorns anbetrifft, so versichern zwar die Scribenten, siessene so rauh, daß es damit das Fleisch von denen Knochen eines Menschen wegglecken könne; aber die Zunge gegenwärtigen Thieres ist weich, und so lind als eine Kalbs-Zunge, indem ich solche öftters befühlet habe, und es mir vielmahlen an der Hand





Fig. 5.



Fig. 3.



Fig. 7.

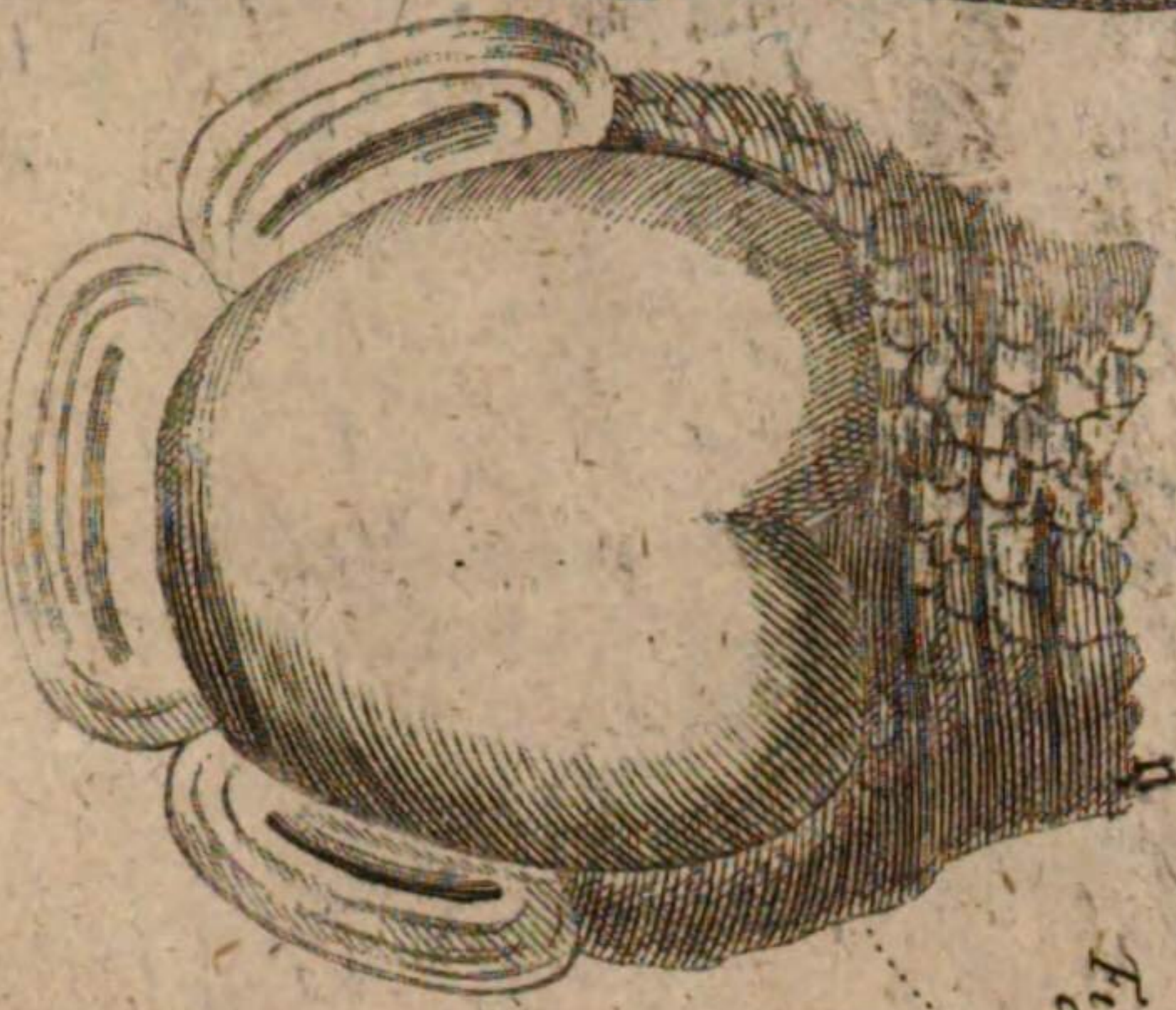


Fig. 1.

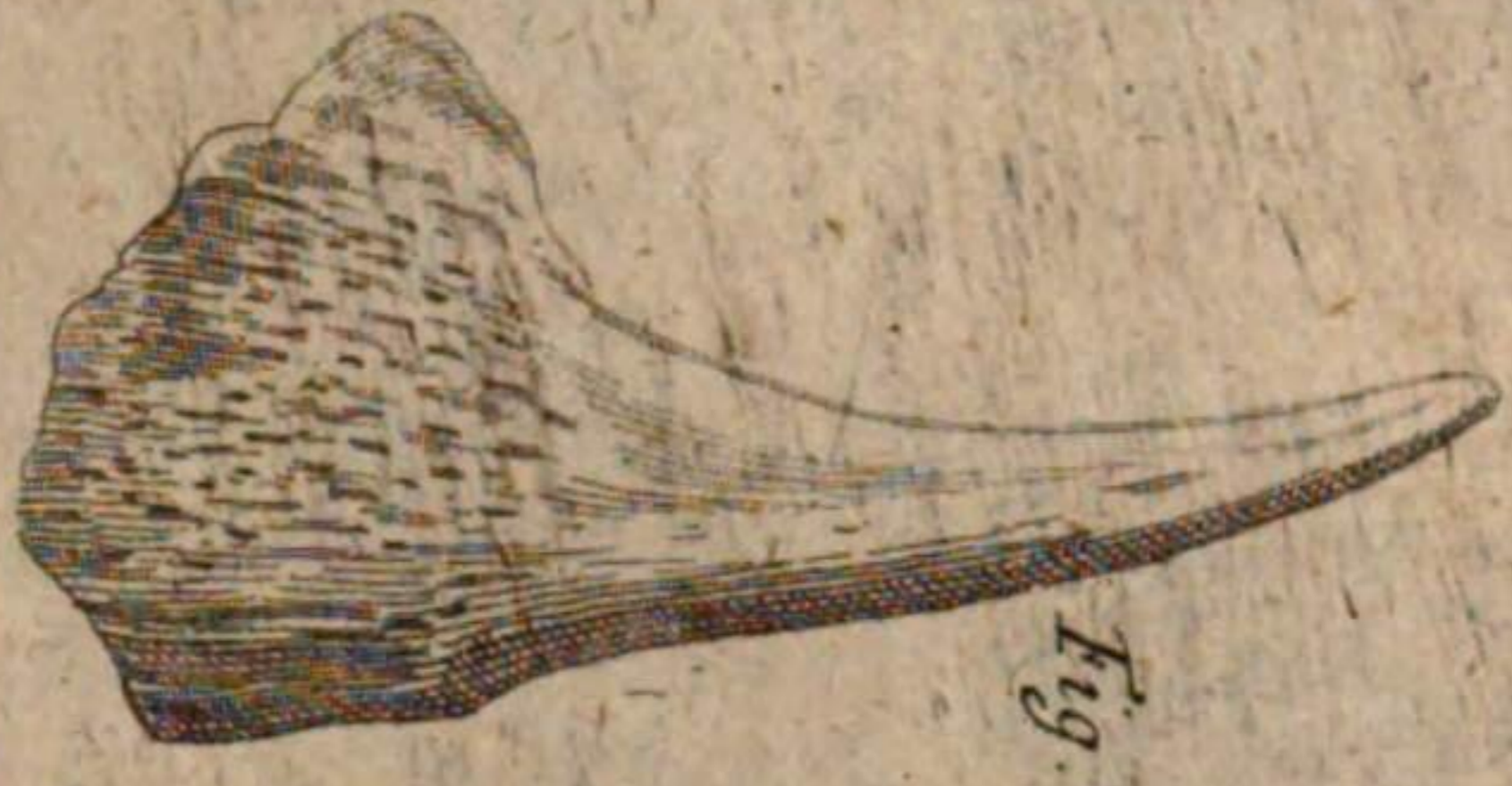
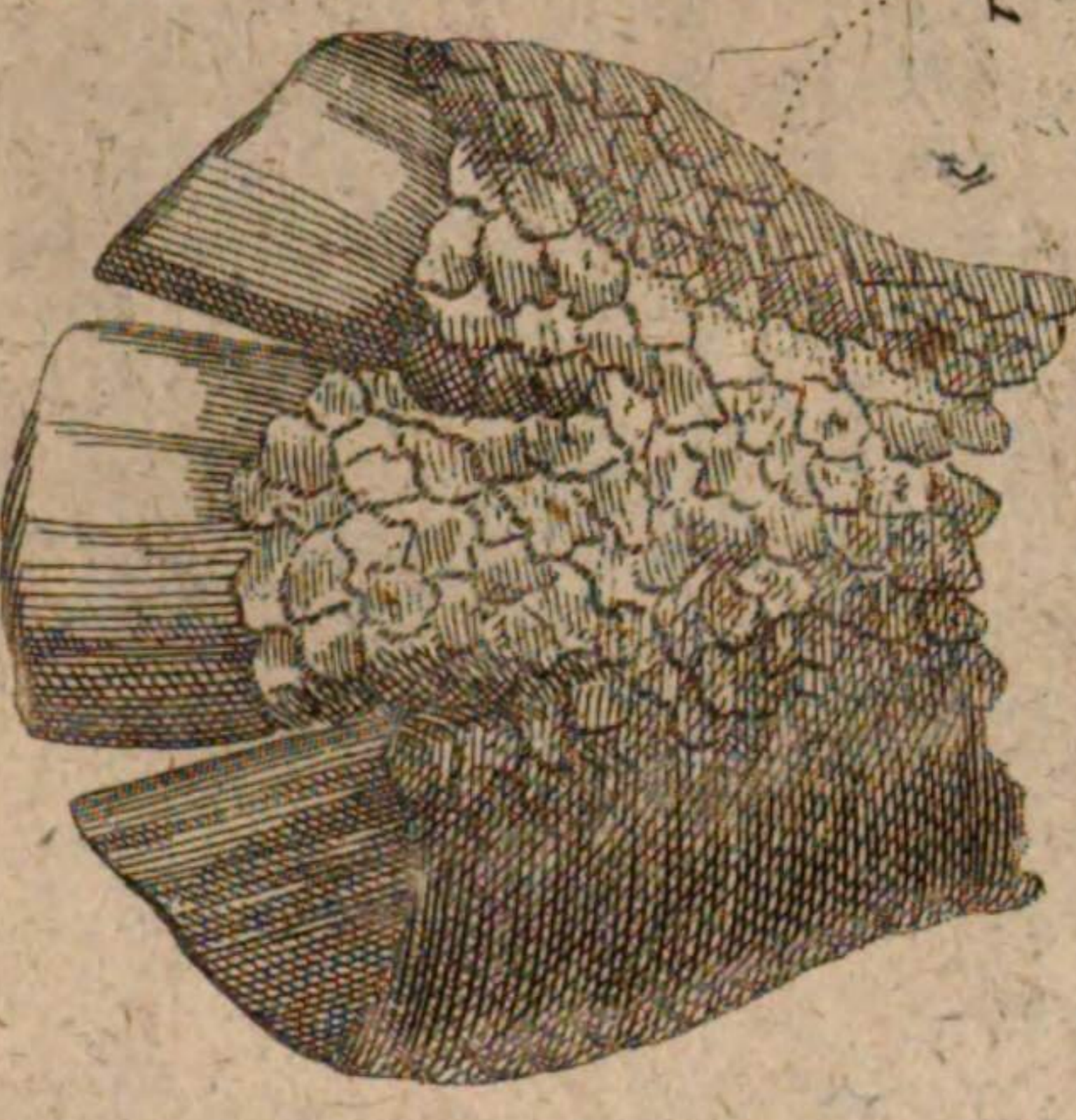


Fig. 4.



a

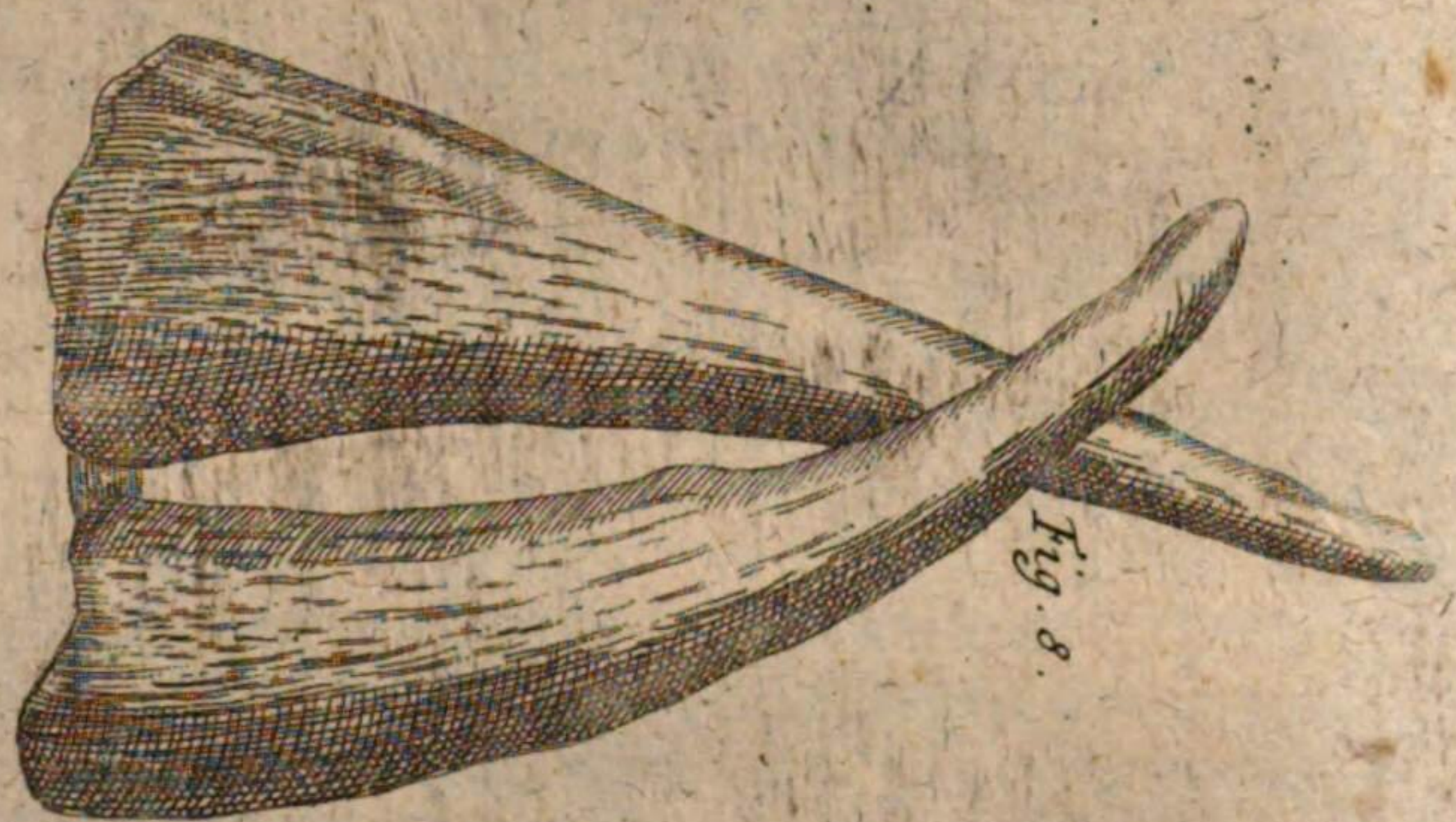


Fig. 8.

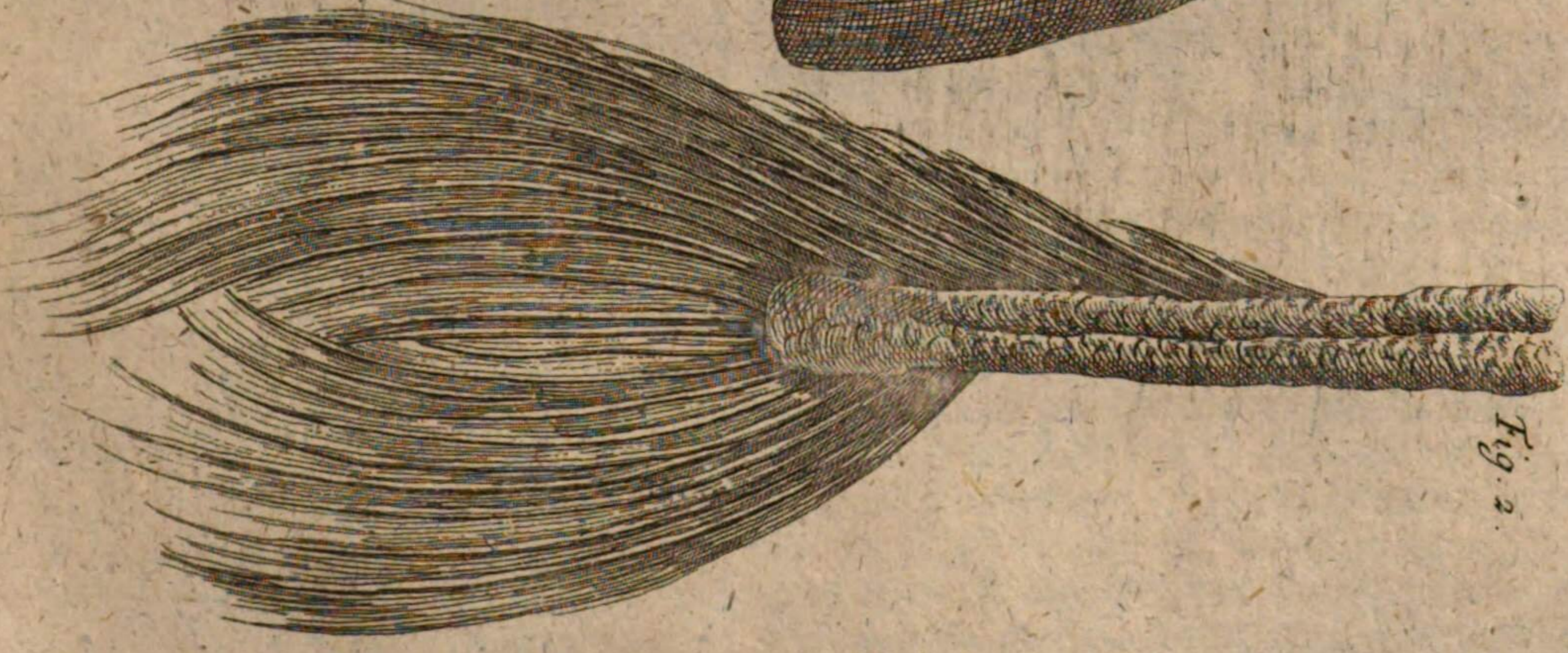


Fig. 2.



Fig. 6.

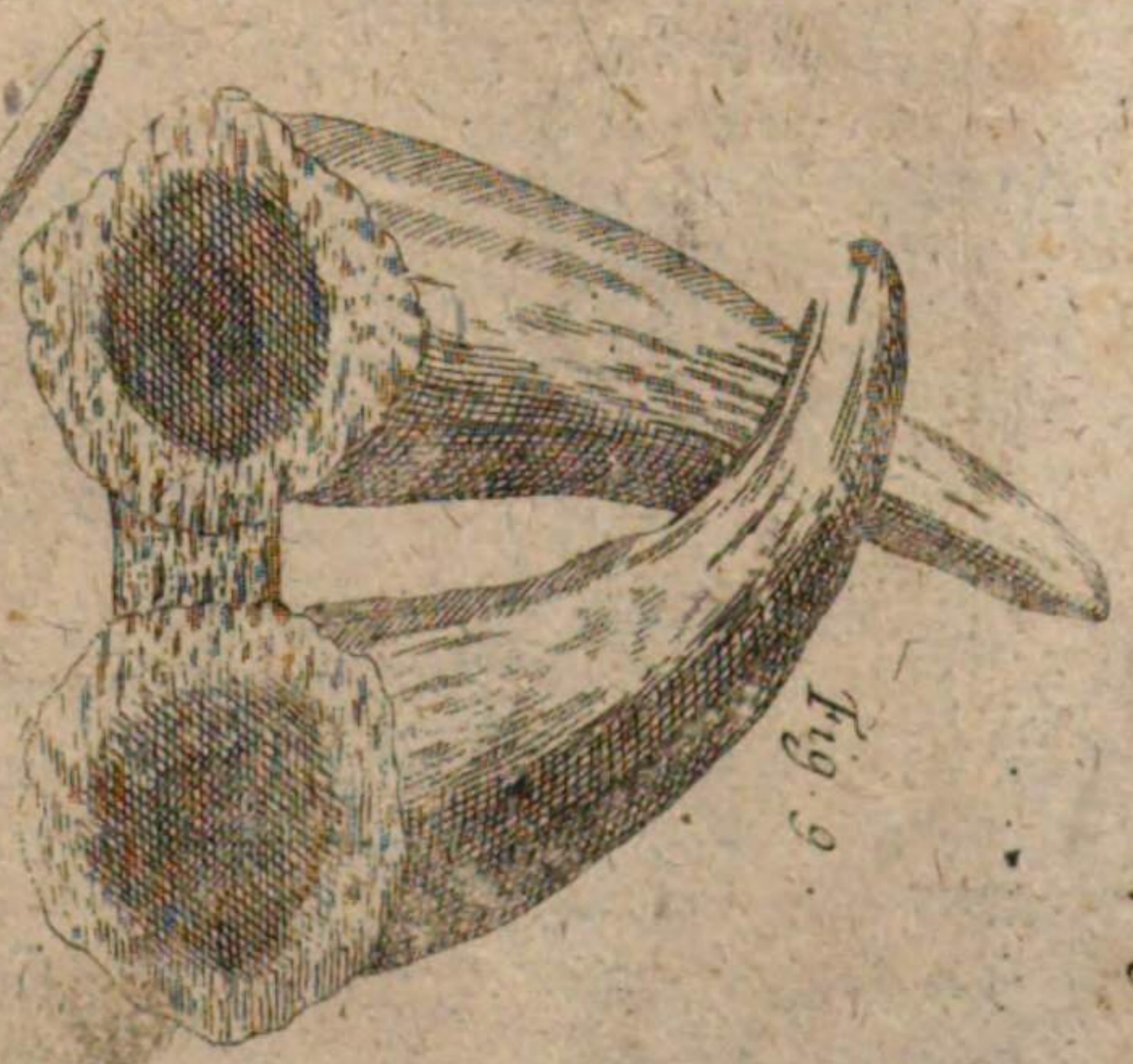


Fig. 9.

Hand gesauget hat. Ob sie aber etwan mit dem Alter des Thieres rauher werde, kan ich nicht sagen.

Seine Augen sind schläfferig und verdrossen, kommen der Figur nach viel mit denen Schweins-Augen überein, und stehen näher an der Nase, als bey allen andern vierfüßigen Thieren, so ich jemalen gesehen habe; auch öffnet es dieselben gar selten gang.

Seine Ohren sind breit, gegen oben zu dünn, und denen Schweins-Ohren gar viel ähnlich; doch hat jedes eine dünne runde Wurzeln, und um selbige etliche Runkeln: auch kommen sie gleichsam aus einer Höle hervor, die von einer Falte umgeben ist.

Sein Nacken ist sehr kurz, wie auch derjenige Theil, so zwischen dem hintern Rand des Kiebers, und der Schulter-Falte lieget. An diesem Theil sind zwey abgetheilte Falten, so um selbigen rund herum lauffen; doch ist die erste untenher unterbrochen, und da hängt an ihr ein holer Lappe herab, der so tief ist, daß eine geschlossene Manns-Faust in selbigem Platz hat, und dieser holer Theil stehet vorwärts. Aus der Mitte der hindern dieser Falten entspringt eine andere, so längst dem Nacken ruckwärts laufft, und sich, noch ehe sie diejenige berührt, die den vordern Leib umgiebet, verliehret.

Seine Schultern sind sehr dick und schwer: jede derselben hat unten eine andere Falte, die quer über den Vorder-Fuß hinlauffet; da aber, wo sie die am Vorder-Leib, deren eben gedacht worden, berührt, gehen sie beede vereinigt dicht hinter dem Vorder-Fuß herum.

Sein Körper ist überhaupts sehr dick, und stehet an denen Seiten heraus, wie an einer trächtigen Kuh. Auf dem Rücken hat es eine Höle, so größtentheils vorwärts stehet, hinten aber erhebet sich das Rückgrat vielmehr als über dem Schulter-Gelencke, und nach gemachter Falte über denen Lenden, wird es auf einmal gegen den Schwanz zu niedriger, und machet eine ungleiche Linie: sein Wanst hängt tieff herab, und da er sich in der Mitte am meisten sencket, so stehet er nicht weit von dem Boden ab. Vom erstbemeldten höchsten Ort des Rückens lauffet die Lenden-Falten an jeder Seite zwischen der letzten Ribbe und der Hüfte herab, verlieret sich aber, ehe sie zum Wanst kommet. Hingegen entspringet über der Gegend, da sie sich endiget, eine andere, welche ruckwärts um die hintern Füße, etwas über dem Gelencke herum gehet. Diese wird die Schenckel-Falte genannt, und steigt hinten in die Höhe bis zu einer andern Queer-Falte, die von denen Seiten des Schwanzes nach vornen zugehet, und sich zwey Zoll weit von der Lenden-Falte verliehret.

Die Füße des Nashorns sind dick und stark: die vordern gehen gegen dem Knie zu ruckwärts, wann es vest stehet, und weichen weit von der geraden Linie ab, sind dabey ganz

rund, und unten einiger massen Regelförmig. Die hintern Füße sind auch sehr stark, und lauffen ruckwärts an dem Gelencke in einen stumpfen Winkel aus, unter welchem sie dünner, nach und nach aber gegen den untern Fuß zu, wieder dicker werden. Um das Gelencke eines jeden Schenckels ist, wann sie im Liegen gebogen sind, eine starke Falte zu bemerken, so im stehen vergehet.

Bei einigen vierfüßigen Thieren, bieget sich das Gelencke zwischen dem Schenckel und unterm Fuß nach der Schwere des Thieres, oder giebt selbiger nach; aber an diesem kan man solches nicht im geringsten wahrnehmen, und selbiges scheint auf bloßen Stümpfen zu stehen, sonderlich so es von hinten angesehen wird. Vornen hat es an jedem Fuß drey Hufe; aber der hintere Theil ist ein grosser Fleisch-Klumpen, der oben so rauh ist als die übrige Haut, und einen Theil der Fußsohlen ausmachet.

Dieser Theil ist plump und auf einer Oberfläche hart, kan aber, um des darunter liegenden weichen Fleisches willen, nachgeben. Er ist fast wie ein Herz gestaltet, hat vornen eine stumpfe Spitze, und lauffet hinten breit aus. Die äussere Linie des untersten Theils derer Hufe ist einiger massen halb Zirckelrund.

Der Schwanz dieses Thieres, ist in Ansehung seiner Grösse sehr gering, indem er über 17. oder 18. Zoll nicht lang, auch nicht gar dick ist. Rings herum ist er sehr rauh, gegen sein Ende wird er enge, oder schmal, fast wie eine Schnur; wird aber am Ende wieder breiter: welches einigen Auctoren Gelegenheit gegeben, ihn mit einem Spatel zu vergleichen. An denen Seiten dieses platten Theils zeigen sich etliche wenige Haare, die schwarz und stark, aber dabey kurz sind. Wie groß er werde, siehet man an dem Schwanz des alten Nashorns, den Doctor Grew in seinem Museo Regalis Societatis sehr wohl beschrieben, und der auf der dritten Tabelle Figura 2. vorgestellt wird. Der Schwanz ist ohngefähr einen halben Zoll dick und zwey Zoll breit; seine ganze Länge ist nicht anzuzeigen, indem gegenwärtiger nur ein Theil davon ist; doch scheint es, ob wäre er nahe am Hintern abgeschnitten. Er ist etwan neun Zoll lang, schwarz und sehr rauh. Nur allein an seinen zwey Seiten wachsen sehr schwarze und glänzende Haare, die einen Schuh lang, steiff und so dicke sind, als ein dünner Schusterdrath. Sie sind aber nicht rund, wie andere Haare, sondern vielmehr etwas platt, als so viel kleine Strückerlein Fischbein.

Es ist ferner zu merken, daß die Haare an der linken Seite weit hinauf bis an die Schwanz-Wurzeln wachsen, oben aber immer kürzer werden, wie der Bart an einem Feder-Kiel; da sie hingegen an der rechten Seite nicht höher, als nur am platten Theil wachsen. Sonst giebt es an keinem Theil dieses jungen Nashorns Haare, ausgenommen etliche wenige an dem hintern Rand derer obern Theile derer Ohren. Ich habe

habe an diesem Thier als eine besondere Eigenschaft bemercket, daß es bey einem Geräusche oder Getöse auf der Strassen so gleich horchte: dann es mag dasselbige entweder fressen, schlaffen oder sonst etwas, so seine Natur mit sich bringet, vorhaben, so unterlässet es alles so gleich und hebet den Kopf mit großer Aufmerksamkeit in die Höhe, biß das Geräusche vorbey ist.

Das männliche Zeugungs-Glied des Nashorns ist von ungewöhnlicher Gestalt: selbiges stellet die dritte Figur der dritten Tabelle vor. Zu erst zeigt sich eine Scheide oder Vorhaut, die von denen Weichen des Wanstes ihren Ursprung nimmt, fast wie bey einem Pferd, welche den Körper und die Eichel wie bey diesem, wann sie sich zurück ziehen, bedeckt. Sobald als das Thier selbiges ausstrecket, kommt zu erst aus dieser Scheide eine andere Scheide von heller Fleischfarbe, die der Form nach der Blume des purpurfarbenen Fingerhuts (*Digitalis floribus purpureis*) sehr ähnlich ist. Aus dieser gehet eine andere hohle Röhre hervor, die mit der Eichel der Ruthe an andern Creaturen übereinkommet, und der Blume der Osterlucen mit purpurfarbenen Blumen (*Aristolochia floribus purpureis*) gar viel gleicht; doch ist sie von hellerer oder schwächerer Farbe, als die vorige. Sein Hüter, der aus Bengala gebürtig war, konnte dieses Glied hervor kommen machen, wann er wollte, wann das Thier auf dem Boden lag, indem er ihm den Rücken und die Seiten mit Stroh riebe; und wann selbiges in der stärksten Steiffe war, so erstreckte es sich doch niemals über acht oder neun Zoll. Es endiget sich rückwärts etwas gekrümmt, so daß es ein hinter sich stellendes Thier ist, und also auch rückwärts sein Geschlecht fortpflanzet. Ich habe selbiges öfters stallen sehen, es lehrte seinen Schwanz gegen die Wand, spreitete die hintern Schenkel von einander, und trieb den Harn strömend so weit als eine Kuh von sich.

Von dem Nashorn-Weiblein, so nachgehends zu uns gekommen, habe ich nichts weiters zu sagen, als daß es diesem in allen, das Geschlecht ausgenommen, vollkommen gleich, und so viel als das Horn und die Größe ausweist, von gleichem Alter, das Geburts-Glied aber, wie bey einer Kuh, beschaffen seye.

Die Haut des Nashorns ist dick und undurchdringlich: wann man die Finger unter eine derer Falten bringet und sie oben mit dem Daumen hält, so fühlet sie sich wie ein Halb-Zoll dickes Bret an. Doctor Grew beschreibet ein Stück einer solchen Haut, so gegerbet war: welches, wie er sagt, von wunderbarer Härte und solcher Dicke ist, als er an keinen andern Landthier, so er gesehen, wahr genommen. Sie ist über und über, mehr oder weniger, mit einer harten Rinde, als mit so viel Grinden bedeckt, welche oben auf den Nacken und Rücken nur klein sind nach und nach aber gegen unten, und gegen dem Wanst zu, grösser werden; auf denen Schultern und Hinterbacken aber am größten sind, und sich auch ganz über die Füße, ziemlich groß erstrecken; aber zwischen den Falten ist die Haut so glatt und lind wie Seide,

leicht durchdringlich, und von bleicher Fleischfarbe, welches in denen Falten nicht in das Gesicht fällt, es sey dann, daß das Nashorn dieselben ausdehne; aber unter denen vordern und hintern Theilen des Wanstes kan man solches allezeit sehen; doch ist derselbe in der Mitte, eben so wie die übrige Haut, mit solcher Rinde bedeckt. Wann man dieses rauhe, rändige Wesen Schuppen nennet, wie einige gethan haben, so wird in uns ein Begriff von etwas Regulären erwecket, dieses aber ist bey vielen Auctoren eine große Unachtsamkeit, die den Leser in Irrthum verleitet, weil kein einiger dieser Theile formlich ausfällt.

In der zu verschiedenen Bewegungen dieses Thieres dienlichen Einrichtung, haben wir die große Weißheit des Schöpfers zu bewundern, die Haut ist vollkommen und durchdringlich und unbeugsam, wäre sie nun über die ganze Creatur, wie die Haut anderer Thiere, ohne Falten ausgespannet, so hätte sie sich nicht biegen und also keine nöthige Bewegung ins Werk richten können; nun wird aber die Geschmeidigkeit der Haut an allen andern vierfüßigen Thieren, nach welcher sie sich auf alle Weise biegen können, an gegenwärtigem Thier durch diese Falten gar wol ersetzt: dann da zu seiner Vertheidigung seine Haut hart seyn sollte, so ist dieses eine vorzügliche Einrichtung, daß die Haut untenher so weich und lind seyn mußte, daß wann sich das Thier irgendwo hinbieget, ein Theil dieser Bret-ähnlichen Haut über den andern glitschen oder sich hinschieben sollte; wie auch, daß diese verschiedene Falten an solchen Gegenden seines Körpers sich befinden mußten, durch welche die Vollstreckung derer willkührlichen Bewegungen, die das Thier etwann vornehmen möchte, erleichtert werden könnte.

Die Zeichnungen, so sich hiebei befinden, stellen auf Tab. I. & II. das Thier von der Seite, von vornen und hinten verkürzt vor. Die übrigen Zeichnungen auf Tab. III. sind die Figuren einzelner Hörner Fig. 4. 6. 7. und eines gedoppelten, oder Zweyer, so an einem Stück Haut hangen Fig. 8. ferner das männliche Zeugungs-Glied: Fig. 3. der Schwanz von einem alten Nashorn fig. 2. und ein ziemlich vergrößerter Fuß, wie solcher von oben und unten anzusehen fig. 1. a. b. der hohle untere Theil der Hörner fig. 5. und 9.

N. Es soll auch auf den Rücken ein anderes kleines Horn tragen, welches mit obigem gleiche Farbe hat.

Hier ist zu wissen, daß die Asiatischen Nasen-Hörner nur ein einziges Horn auf der Nase haben: In Africa aber giebt es eine Art dieser Thiere, so zwey Hörner auf der Nase trägt. Peter Kolb, ein Deutscher saget in seiner Reisebeschreibung nach dem Vorgebürg der guten Hoffnung, eines stehe oben auf der Nase, wie bey andern, und ein kleineres gleich dahinter. In des Herrn Hans Sloane Museo sind auch zwey Hörner, so an einem Stück Haut hangen und nicht mehr als einen Zoll weit von einander stehen, welches ein unwidersprechlicher Beweis ist, daß es eine solche Art gebe.

Es hat Albrecht Dürer, der berühmte Künstler, auch einen Holzschnitt von diesem Thier verfertigt, solches aber nach der Beschreibung des Martialis, der von einem zweihörnigen Thier in dem Lib. IV. Epigramm. 82. redet, machen wollen: da er aber ein solches Thier selbst niemals gesehen, auch nicht gewiß gewußt, wo das zweite Horn hinzusetzen wäre, hat er es endlich, nach seiner phantasie, auf den Nacken angebracht. Daß es aber das zweite Horn auf den Rücken trage, solches ist ganz falsch.

Man gebrauchet es vor Gifft und Ansteckung und in andern Kranckheiten, die eines Schweisses vonnöthen haben, und kan deswegen statt des Einhorn dienen. Geraspelt giebt mans biß ʒ. oder ʒj.

Man bringet desselben Thieres Hörner aus Indien, welche gerühmet werden, als ob sie große Krafft wider Gifft hätten; weßwegen man auch Trinck- & Geschirre daraus bereiten läset: Weil aber das Hirschhorn uns ein Genügen thut, so können wir desselben entbehren.

N. Etliche halten das Del vor sehr rar.

XXXIV. Sciurus.

Sciurus, Eichhorn. *Eureuil*. A Squirrel. *Eit-hoorntje*.

Es ist ein kleines Thierlein, das die Eichen sehr liebet, und einen Schweiss hat, der den ganzen Leib bedeckt, von sehr hurtigen Füßen.

N. Aus diesem Thierlein hat ein Seiltänzer ein sehr geheimes Pulver gehabt wider den Schwindel, das D. Joh. Michaelis kaum von ihm hat bekommen können.

N. Ein Schmalkaldischer Seiltänzer hat auch den stärcksten und langwierigen Schwindel mit dem Gehirn eines Eichhörnchens geheilet, indem ers nemlich nach Belieben zu essen gegeben, dann es hilft gleich, und läßt ihn nicht wieder kommen. So geben auch die Jäger um St. Bernhards-Berg ihren schwangern Weibern das Fleisch von ermeldeten Thierlein zu essen, daß, wo sie Knäblein tragen, selbe die Gebürge desto hurtiger besteigen möchten.

XXXV. Serpens.

Ophis, Schlang. *Le Serpent*. A Serpent. *Len Serpent*.

Es ist ein sehr listiges Thier, und streiffet die Haut alle Jahr zweymal ab, nemlich im Frühling und Herbst, im Winter ruhet es unter der Erden, unter den Bäumen, Wurzeln, (unter den Bircken und Haselstauden) und schläffet, ist dem Menschen sehr auffällig.

N. 1. Der Nahme Serpens ist gemein, und begreiffet vielerley Arten unter sich, hier aber verstehen wir die gemeine Art, die von den Blindschleichen und Vipern unterschieden ist: denn davon wollen wir besser unten handeln.

Unter denen Schlangen und Vipern ist der Krafft und Würckung nach kein Unterscheid; denn unsere Schlangen stärcken eben auch die Natur und die schwachtende Venus, bändigen die in

unsern Leibern turgescirende Feuchtigkeitt und verbessern sie, reinigen die Aussätzigen, besitzen eine wider Gifft dienende Krafft, daher man auch daraus eben die Mittel bereiten kan, die sonst aus den Vipern bereitet werden.

Weil die Schlangen und Vipern an Krafft und Würckung nicht unterschieden, so wollen wir 1. von dem Gifft der Schlangen und Vipern, und 2. von der Abwerffung der Haut reden. Was das erste beriffet, so fraget es sich, worinn das Gifft bestehe? darvon haben die Alten nichts gewisses statuirt. Vor andern aber ist davon der M. Aurelius Severinus in Tr. de Vipera Pythea zu lesen. So wir aber die Neuen befragen, so zeigt sich Helmontius dar, welcher sich auf Vernunft und Erfahrung stühet, vermeynende, daß das Gifft nicht so wohl in forma materiali, als ideali und imaginativa a furore serpentum bestehe. Siehe auch Marc. Marci. Rhedi, welcher in Naturalibus ein erfahrner Mann, beweiset in scripto experimentalis de Viperarum Anatomia, daß ein salziger Liqueur an dem Gaumen der Vipern hange, welchen Liqueorem er aber bey Hunden, Hühnern und andern Thieren durch vielfältige Erfahrung befunden, daß er nur bloß in Verwundung geschadet, und dannenhero hält er diesen Liqueorem vor das Gifft. Es könnte aber hier wohl jemand daran zweiffeln, weil der Vipern ihre Galle, aus welcher der Gifft kommt, keinen Schaden bringe. Diesem wird entgegen gesetzt, daß, obgleich etliche Dinge, wenn sie innerlich gebrauchet werden, nicht tödtlich sind, sie gleichwohl äußerlich schaden können. Unter dessen refutiret Charas, ein neuer Scribent, des Rhedi und Helmontii Meynung, und schreibt, daß sie gänzlich kein Gifft haben, als nur, wenn sie eifrig gemacht werden. Innerlich bringen sie warlich keinen Schaden.

Die andere belangende, nemlich die Ablegung der Haut, so ist es gewiß, daß sie es im Vor-Jahre thun. Was man aber sonst von der juvenescentia hält, solches hat wenig hinter sich, sonst müßten auch die Spinnen, Erd- oder Regen-Würme, Krebse, dergleichen thun, welche ebenfalls ihre Haut ablegen.

N. 1. Die im Frühling gefangen werden, wenn sie ihre alte Haut abgestreiffet haben, sind die besten: doch müssen sie nicht erst aus ihren Löchern gekrochen seyn.

Es lieget nichts daran, obs Weiblein oder Männlein seyn, wo sie nur von bergichten und gesunden Oertern, nicht aber von pfützigen Feldern sind genommen worden.

Die im Anfang des Frühlings gesammelte, sind die beste, wenn sie ihre Haut abstreiffen. Etliche sagen aber, daß diese Abstreiffung von keinem innerlichem Anfang herführe, sondern sie halten sie vielmehr vor einen Unflath, denn vor eine Haut. Wie Grevin. de Venen. L. 1. c. 3. und Voss. de Idolol. L. 4. c. 35. bezeugen. Allein dieses widerleget die Erfahrung selbst. Denn bey ihnen wahrhaftig eine neue Haut gezeuget wird, indem die Schlangen die alte zwischen zweyen Steinen pflegen abzustreiffen, Locatell. Mediolanens. in Theatr. Arcan. p. 277. Ol Worm. in